

29]

Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Guggenberger.

Wir saßen noch eine Weile beisammen. Der Zeigerhans berichtete von seinem neuen Dachstuhl, er führte mich nach der schönen freistehenden Scheune hinüber und machte mich auf sämtliche Vorgänge ihrer Bauart aufmerksam. Er wies mit der Hand nach dem mächtigen Mittelbalken hinauf, der die Garbendiele trägt. „Weißt, das ist die schöne Kottanne gewesen gleich zu oberst beim Marktstein. — Ein wenig gewürgt hat's mich schon. Aber die jungen Lännchen haben sich jetzt schon ordentlich wieder herausgemacht. Und wir haben dem Arnold doch auch einen Gefallen tun müssen. Er schafft, ich kann mich nicht klagen. Nur daß wir halt nicht in allem den gleichen Begriff haben. Die Frida ist so in ihre drei Puben bernarrt, daß man oft über sie lachen muß. Es wär jetzt soweit alles recht. Wenn man ihm halt nur nicht hätte nachlaufen müssen.“

Vor dem Fortgehen hat ich den Zeigerhans, mich den Kasten und die Sprüche noch einmal sehen zu lassen. Er kramte einen Streifen Papier und einen Bleistiftstummel aus der Kommode. „Ich könne mir den Vers ja notieren, meinte er. So etwas dürfe man sich wohl merken.“

Während ich die mit dieser Delfarbe unbeholfen hingemalten Worte abschrieb, dachte ich daran, wie ich in Kindertagen die für mich so rätselhafte Inschrift manchmal auf einem Stuhle stehend mit den Fingern betastet hatte. Es lag doch viel Zeit zwischen damals und jetzt. Und der auf die zwei Füllungen verteilte Spruch schien gleichsam für diese Stunde gemacht zu sein. Auf der oberen hieß es:

Das Leben ist ein Mühsenhaus,
Schütt' Korn hinein, kom' Mel' heraus,

und auf der unteren:

Eyn gutter Wille tut sehr Not
Nach dem Kernem schmeckt das Brot.

Während ich an diesem Abend gegen Dreihäusern hinaufstieg, kam ich mir um Jahre älter und härter vor. Ich schämte mich innerlich vor dem alten Manne, der mir immer noch den Weg zeigen mußte, wie einem Kinde. Es schien mir, als hätte ich bis jetzt fast die halbe Zeit verschertzt und verbummelt, ich hätte es gewiß in den all den Jahren viel weiter bringen können. Dann dachte ich wieder darüber nach, wie ich den Kasten später in Ehren halten wollte.

Schon am andern Morgen während des Melkens sagte ich dem Meistersohn, daß ich etwas mehr Lohn haben müsse; ich bringe zu wenig vor. Und ich müsse doch auf später rechnen.

Der Echerbenhof-Dswald lächelte nur. Es gebe da keinen Anstand, meinte er. Der Vater habe halt immer gesagt, er fange nicht von dem an, solange der Gideon nicht selber reklamiere.

Ganz gewiß, ich hätte schon die längste Zeit ganze Hundert Franken im Jahr mehr auf die Seite bringen können! Ich war nur zu bequem und zu gleichgültig gewesen. Es war gut, daß mich mein alter Meister nicht nach dem Kassenbüchlein gefragt hatte. . .

Stille Heimstatt. Eine Kalendergeschichte.

Nicht lange nachdem der Zeigerhans für mich den Kasten ergantet, sollte sich mir im Oberdorf unversehens eine kleine, freundliche Heimstatt auf tun, in der ich auch dieses werte Gut unterbringen konnte. Mein Götti aus dem großen Waldi war beim Spatenanziehen von der Leiter gefallen und tot ins Haus getragen worden, fast in der gleichen Stunde, da man dem gänzlich verblödeten Krüppel Kari zum Ende wartete. Die Base Käther war um keinen Preis zu bewegen, auch nur einen Tag länger als sie mußte, auf dem Waldi zu bleiben. Sie nahm die erste gute Gelegenheit war, den stark verschuldeten Hof zu verkaufen und ins Dorf hinabzuziehen.

Während ich ihr den Hansrat aus dem Waldi nach ihrem beisehenden Schlupf im Oberdorf bringen half, blieb sie manchmal mitten im Schaffen stehen und blickte, die Hände in einandergelegt, nachdenklich vor sich hin. „Ich kann es fast nicht glauben, daß ich jetzt noch einmal zu den Leuten kommen

sohl. Wenn man halt fünfundzwanzig Jahre fast wie unter der Erde gewesen ist. . .“

An Gut nahm sie nicht viel mehr vom Waldihofe mit, als sie in den langen Jahren als Magd verdient hätte. Sie sagte, das Geld freue sie nun doppelt, weil sie mir später ein wenig damit werde helfen können.

Es verging nun kaum ein Sonntag, an dem ich mich nicht für ein Stündchen oder zwei bei der Base Käther hätte sehen lassen; und sie war immer froh, wenn ich kam. Immer wieder schlug sie mir vor, ich solle das Dienen aufgeben, da ich jetzt an einem Ort daheim sei, und soll es mit Tagelöhnen und mit der Waldarbeit probieren. Das leuchtete mir ein und ich kündigte dem Echerbenhof auf den Herbst. Ich war um und um frohlichen Mutes und freute mich auf die Zeit, die mir noch werden mußte.

Von meinen Kameraden hatte schon mancher den Burschenhut weggelegt. Am frühesten war Hans Kinsperger an die Reihe gekommen, der zum Aerger seiner Eltern von der hübschen Marie Pfander nicht mehr hatte loskommen können.

Auch Jakob Stoder trug jetzt mit gemessenem Stolz seinen Verlobungsring zur Schau. Er hatte sich auf irgendeine Agentur nach der Stadt verzogen, war jedoch klug genug gewesen, vorher noch die Angel nach der reichsten Bauerntochter auf der Steig auszuwerfen, nach der Regina Edert im Stilleengrit. Man munkelte zwar, die Regine habe den Erbfehler der Still-Leute nicht an sich, sie leiste im Gegenteil im Reden das zu viel, was die anderen schuldig blieben. Dennoch war Jakob Stoder jetzt ein vielbeneideter Bräutigam. Wenn er am Sonntag mit Regine Arm in Arm an der Alpe vorbeiging, sagten die alten Bauern zueinander: „Es ist immer so gewesen: die Schulden haben Aeb, die trägt keiner von der Steig fort. Bloß Geld kommen sie holen, die Steckliträger, das wir zusammengeradert haben.“

Am lustigsten kam mir vor, was Konrad Tikhberger auf dem abgelegenen Höflein im Hintertobel erlebte. Er hatte es nicht verjäumt, beim Tobelbauern als Knecht einzutreten, als dieser kränklich und bettlägerig zu werden anfing, wenn gleich die in Aussicht genommene Braut damals kaum der Unterweisung entwachsen war. „Weißt, man muß hell sein,“ hatte er zu mir gesagt. „Das Breneli wächst sich gut aus, da will ich doch auf alle Fälle in der Nähe sein.“

Nun kam er — sein Meister lag damals seit etwa drei Wochen unterm Boden — eines Abends beim Zunaechten in voller Aufregung zu mir nach dem Echerbenhofe herüber.

„Du, mein das ist verdammt lustig!“ rief er mir schon von weitem zu. „Siehst Du mir nichts an, hä?“

Ich hielt verwundert mit Kleinausladen inne. „Was sollst ich Dir denn ansehen?“

„Ein Hochzeiter bin ich, Du Narr! Schon seit vorgestern! Und noch keinem Menschen hab' ich es sagen können! Da muß ich doch weiß Gott extra herüberlaufen! Ein Hochzeiter! Hörst Du es denn nicht?“ Er klatschte in die Hände und war vor Freude und Verwunderung über sich selber ganz aus dem Häuschen. „Und wenn Du erst alles weißt! Ich glaube nicht, daß auf der Welt schon ein allereinziges Mal so was vorgekommen ist!“

„Und ich uell ist das goppel gegangen,“ ergänzte ich halb ungläubig, während ich den zwei Däsen noch eine Gabel voll Alee hinlegte. „Vor acht Tagen sind wir doch nebeneinander im „Däsen“ in Gehren geessen, und Du hast kein Sterbenswort laut werden lassen.“

Er war jetzt dicht zu mir herangetreten. „Ja — vor acht Tagen und jetzt! Das ist Lalt ein Unterschied, wie wenn Du heute Knecht bist auf dem Echerbenhofe und morgen wärst Du König von Schlaraffenland! Also, kurz und gut: in elf Monaten feiern wir Hochzeit.“

Er setzte sich auf das Ende des Wagenbaumes, faltete die Hände über dem Hinterkopf und schaute mich an wie ein Sieger. . .

„Warum gratulierst mir nicht? So sag' doch einmal etwas!“

„Sä — ich muß mich doch erst besinnen. Das Breneli ist ja noch nicht einmal siebzehn Jahre alt.“

Er führte mit Kopf und Schultern eine wegwerfende Bewegung aus.

„Ach Du! Fang mir nicht von der an! Ein Kind ist ein Kind! Wenn ich auf so einen Gofen warten müßte, könnt' ich graue Haare bekommen!“

Ich schüttelte verständnislos den Kopf. „Jetzt habe ich gemeint, Du seiest so auf den Lobelhof verfallen? . . .“

Er ließ sich vom Wagenbaum herab auf die Füße gleiten und lief, das Kinn fast senkrecht in die Höhe haltend, ein paar Schritte weit von mir weg, wie wenn ich mich ihm als Stumpf sinniger zu erkennen gegeben hätte. Plötzlich aber kehrte er sich auf einem Absatz gegen mich um. „Als ob denn die Justine nicht auch im Haus wäre! Die Justine! Die Justine, Du Uff!“

Da ging mir allgemach ein Licht auf. Ich mußte laut herauslachen. „Ja so. Das ist was anderes, wenn Du die Witfrau heiraten willst!“

„Man sagt doch nicht Witfrau!“ entgegnete er betreten. „Witfrau! — Wenn eine bloß zwei Jahre älter ist als ich! Und wenn ihr Mann gegen die achtzig gewesen ist!“

„Also denn — ich wünsch' Dir Glück zu Deinem Maikli!“ sagte ich scherzend und schüttelte ihm die Hand.

Seine Augen leuchteten förmlich. „Glaubst Du, daß von hunderttausend Mädchen ein einziges so lieb sein könnte, wie sie?“ Er sah sich vorsichtig nach allen Seiten um. „Mich nimmt nur das eine Wunder: wie ich fast zwei Monate lang neben so einer habe blind sein können! Einfach, ich hab' die Augen an den Schuhsohlen gehabt! Ein Glück, daß das Kind für ein paar Tage aus dem Haus kam, sonst hätte es noch lang so weitergehen können. So ein Fiel! Man kann doch wahrhaftig mit den Füßen über sein Glück stolpern!“

Die Dämmerung war inzwischen eingetreten. Er schlich vorsichtig um den Wagen herum, um sich zu überzeugen, daß niemand in der Nähe sei; dann trat er dicht zu mir heran. „Weißt, Dir muß ich es sagen, wie es gegangen ist, aber sonst erfährt nie ein Mensch etwas davon. Nicht ganz alles kann ich Dir sagen, aber doch das meiste. — Also vorgestern abend ist's gewesen. Das Breneli hat am Nachmittag nach Zimmerwald hinübergehen müssen, zu einer Wöchnerin, die mit uns verwandt ist. Ich und die Justine sind nach dem Nachtessen am Tisch geessen, und ich habe wie sonst ein Pfeifchen geraucht. Noch gar nichts hab' ich gewußt, sag' ich Dir! Noch gar nichts! Hat mich die Justine gefragt, wieviele Zentner Frühkartoffeln der Stumpf in Dreihäusern bis jetzt eigentlich abgeholt habe? Ich hab' ein wenig studiert und bin auf vierzehn und einen halben Zentner gekommen, die ersten vier Zentner zu fünf Franken, die anderen zu vier achzig. Sie meint, es müssen mindestens fünfzehn Zentner gewesen sein, aber ich lasse es ihr nicht gelten. Da nimmt sie den Kalender aus dem Rahmen und rechnet und zählt mit dem Zeigefinger nach. Ich hab' ihr zugehört und hab' noch immer nicht die kleinste Ahnung gehabt. „Da, Ihr könnt selber nachrechnen, ich hab' recht,“ sagt sie jetzt, und ich sehe mich neben sie hin und denke bei mir: Da wollen wir jetzt doch gleich sehen! Denn ich hab' ganz genau gewußt, daß es nicht mehr als vierzehn Zentner und fünfzig Pfund gewesen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Pfingstausflug.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Es war ein Pfingstmorgen, wie er im Buche steht. Auf allen Wegen, die von der Stadt aus ins Freie führten, wimmelte es von Ausflüglern. Die Straßenbahnen und Züge waren schon in der ersten Frühe überfüllt. Alles drängte in die leuchtende Herrlichkeit hinaus, die vor den Toren der Großstadt mit jungem Grün und sonnendurchfluteter Morgenstille darauf wartete, die ganze Fülle ihrer Schönheit vor den Tausenden von lichtunghungrigen Seelen auszusüßten, die zu ihr hinausströmten.

Auf den Chausseen, die von der Stadt aus über die Felder führten, war der Verkehr besonders stark. Wagen auf Wagen rollte an den Fußgängern vorbei, mit Raibüschen und bunten Fähnchen und Girlanden geschmückt, als wolle alles Hochzeit mit der Maienkönigin halten. Die draußen in den knospenden Wäldern auf ihre nFreier zu warten schien.

Der Schreiber an der städtischen Registraturkanzlei Berthold ging mit seiner Familie bescheiden zu Fuß. Aber auch auf seinem trockenen Gesicht mit dem gelblich fahlen Teint lag ein Widerschein des herrlichen Tages, der wie ein jünger Gott strahlend und voller Frische über die pfingstfeiernde Erde heraufgestiegen war. Er war mehrere Male nahe daran, ein Lied anzustimmen, aber jedesmal, wenn er eben ansetzen wollte, traf ihn ein vorwurfsvolles warnendes: „Aber Otto!“ — Dann erstarb ihm das Lied auf den Lippen und er begnügte sich mit einem Summen.

Seine Frau war eine Bierzigerin, mager und edig und vor der Zeit gealtert wie ihr Mann. Die ganze Freudlosigkeit eines unter den Sorgen des Alltags verbrachten Lebens sprach aus ihren Zügen, und die faltige Bluse, die sie nun im wer weiß wievielten Jahre trug, war so verblühen und abgetragen, wie die Farbe ihrer Wangen. Sie sah mit müden, von heimlichem Reid erfüllten Augen auf die besseren Toiletten der Spaziergänger, die an ihr vorüber ins Freie eilten. Ueberhaupt wäre sie am liebsten an diesem Tage zu Hause geblieben, wie sie es seit Jahren nicht anders gewohnt gewesen war. Aber Otto hatte diesmal durchaus nicht nachgeben wollen. „Schadet nicht,“ hatte er gesagt, „wir wollen uns auch einmal unseres Lebens freuen. Die Bluse ist immer noch anständig, Mathilde, und wenn wir Karolens Schuhe noch einmal zum Schuhmacher schicken, wird es vielleicht noch wieder damit gehen.“

Die Kinder, ja, die Kinder! wenn die nicht gewesen wären! Aber bei Ottos Einkommen, das sich seit einer Reihe von Jahren nicht um einen Deut gebessert hatte, waren die Kinder eine Last, die mit jedem Jahre drückender wurde. Alle vier besuchten jetzt die Schule. Die beiden Knaben waren noch am leichtesten zu bekleiden. Aber Alma und Thea waren große Mädchen und wußten schon ganz gut, was ihnen stand und was sie als Töchter eines städtischen Registraturbeamten glaubten beanspruchen zu müssen. Und nun war Otto noch mit dem Plane gekommen, dieses Jahr einen Pfingstausflug machen zu wollen! Rein in den Kopf gesetzt hatte er es sich, und auch die Kinder waren ganz wild geworden bei dem Gedanken. Darum hatten die Mädchen noch notwendig neue Strohhüte haben müssen und die Jungen ein Paar neue Hosen, weil die Sonntagshosen vor ein paar Wochen unbedingt hatten herabgesetzt werden müssen. Die vernünftigsten Vorstellungen hatten nichts gefruchtet, — und so hatte das Unglück seinen Lauf genommen.

Mit einem Baden fertig gestrichener Butterbrote, den jedes der Kinder durchaus hatte tragen wollen, wanderte die Familie nun ins Grüne hinaus, Mathilde das Herz voller Sorgen und mit grämlicher Miene, Otto wie ein Jüngling seinen Spazierstock schwingend und leise durch die Bäume summend, seinen abgetragenen Leberzieher vornehm über den Arm. O, er hatte Mathildes Einwand durchaus gewürdigt, die Schwere ihrer Argumente durchaus nicht bestritten. Aber schließlich wollte man doch auch einmal Mensch sein, einmal frei sein von dem Staube der Arbeit und des ewigen grauen Einerlei!

„Denkst Du noch immer an den Betrag für die Hüte der Mädchen?“ fragte der Schreiber leise seine Frau. „Du kommst auf diese Weise wirklich zu keiner Pfingstfreude, Mathilde!“

„Wirklich nicht?“ fragte diese, „wie klug Du bist! Als wenn ich überhaupt dazu kommen könnte! Ja, wenn die Kinder nicht wären und diese ewige Sorge um das tägliche Brot und —“

„Ich bitte Dich, Mathilde!“ unterbrach Otto sie mit einem flehenden Blick. „Nur heute nicht!“

Mathilde war keine zärtliche Natur, wirklich nicht, aber die unausgesetzte Sorge in den fünfzehn langen, grauen Jahren ihrer Ehe, deren quälendes Einerlei sich wie Staub und Spinnweben auf sie legte, hatte ihr Herz eng gemacht und ihr fröhliches Mädchenlachen, das sie einst als kostbarste Mitgift mit in die Ehe gebracht hatte, erstickt und ihr Gesicht wie einen welken Apfel schrumpfen lassen.

Nach einer Stunde schritt man zum Frühstück. Die ganze Familie lagerte sich im Kreise auf einer Waldwiese, und Mathilde öffnete das verheißungsvolle Paket.

„Wirklich!“ rief der Schreiber, der seinen krummen, von der ewigen Schreiarbeit gebückten Rücken ins Gras gestreckt hatte und in den lachenden blauen Himmel hinauf sah, der mit weißen Wolken, wie mit weißen flatternden Fähnchen festlich geslaggt hatte, „wirklich! so wohl ist mir lange nicht gewesen!“

Die Kinder waren sämtlich derselben Ansicht und erwarteten mit wahrem Heißhunger die Verteilung des Frühstückes. Sorgfältig wurden die Vorräte geteilt. Aber alle Sorgfalt hat ein Ende, wenn es sich um den Hunger von vier, stets halbfatten Kindern handelt, die noch dazu durch einen Morgenspaziergang besonders empfänglich für eine Mahlzeit gemacht wurden. Nach kaum zehn Minuten war der sämtliche Probiand verzehrt, trotzdem Mathilde darauf gerechnet hatte, auch den Mittag damit bestreiten zu können.

„Was fangen wir nun zu Mittag an?“ fragte sie stirnrunzelnd. „Ach, kommt Reit, kommt Rat!“ tröstete Otto sie, der heute kein Stirnrunzeln sehen wollte.

Mathilde entgegnete nichts. Sie spannte ihren verschliffenen Grünseidenen, der noch aus ihren Mädchenjahren stammte, gegen die Sonne auf, und man zog weiter.

Ach, es war herrlich, in dem frischen, frühlinggrünen Walde. Die Drosseln piffen und Otto behauptete, sogar eine Nachtigall zu hören. Es war allerdings nur ein Goldammer, aber alle nahmen ihren Gesang für den einer Nachtigall und lauschten andächtig und ergrißen. Sogar Mathilde wurde begeistert.

„Der Gesang der Nachtigall ist doch etwas Wunderbares!“ flüsterte der Schreiber lächelnd und ganz erfüllt von dem Glück des sonnigen Tages.

Alles wäre wunderhübsch gewesen, wenn der Mittag nicht näher und näher gerückt wäre und mit ihm die leidige Frage, wie und wo man den Hunger stillen sollte.

Kleines feuilleton.

„Weißt Du,“ sagt der Schreiber endlich zögernd und vorsichtig zu seiner Frau, „ich möchte wohl einmal leichtsinnig sein! Wie wäre es, wenn wir einmal ausnahmsweise in einem Sommergarten zu Mittag äßen?“

Seine Frau starrte ihn an, als sei er plötzlich irrsinnig geworden. „Das kann doch Dein Ernst nicht sein! Bedenkst Du denn gar nicht den Kostenpunkt? Es ist der erste Pfingsttag heute und alles wird überfüllt und furchtbar teuer sein.“

„Nun, ich denke, wenn ich mein Taschengeld dafür hergebe und Du eine Kleinigkeit vom Wirtschaftsgeld beisteuern könntest, müßte es gehen!“

Die Kinder waren wie verrückt vor Freude. Sie liefen durch den Wald und schrien sich gegenseitig zu: „Wir werden in einer Gartenwirtschaft speisen! Wir werden im Grünen essen! Ein richtiges Mittagessen gibt es!“ Es war kein Salten mehr. Wenn nicht alle Autorität drausgehen sollte, mußte Mathilde jetzt in den sauern Apfel beißen.

Freuen konnte sie sich nicht. Die zu erwartende Ausgabe raubte ihr alle Unbefangenheit. In ihrer Brautzeit hatte sie einmal mit Otto in einem Restaurant gegessen und der Preis, den sie damals gezahlt hatten, trat ihr jetzt wie ein Schredgespenst vor die Seele, würde er doch heute wahrscheinlich um das Dreifache höher sein!

Im nächsten Sommergarten, der idyllisch im Grünen lag, nahm man in einer Laube Platz.

Der Kellner erschien.

Man wünsche zu speisen.

Sehr gern. Aber heute würde nur Table d'hôte gespeist. Die Herrschaften müßten sich schon ins Haus bemühen, in einer Viertelstunde würde serviert werden.

Alma und Thea waren beinahe ohnmächtig vor Freude. Als Herrschaften waren sie angeprochen worden!

„Das wird nett werden!“ seufzte Mathilde. „Und vielleicht ist auch noch Weingzwang. Wären wir nur etwas weiter gegangen, vielleicht hätten wir ein bescheideneres Haus gefunden, aber die Kinder sind immer so entsetzlich vorzeitig.“

Dann sah man in dem kühlen Saal, in dem die lange, festlich gedeckte Tafel schon wartete. Am untersten Ende des langen Tisches, durch einige leere Plätze von den übrigen Gästen getrennt, nahm der Schreiber mit seiner Familie bescheiden und ein wenig bekommen Platz.

Etwas gewagt war es wirklich! Wenn nun tatsächlich Weingzwang herrschte?

Es herrschte Weingzwang!

Mit gleichgültig scheinendem Gesicht bestellte er eine Flasche Roten, während Mathilde die Suppe vor Schred nicht durch die Kehle wollte.

Es gab außerdem Braten, junge Erbsen, Kompott und Backwerk. Die Kinder erinnerten sich nicht, jemals so großartig gegessen zu haben. Nur Mathilde kam zu keinem Genuß.

„Wie teuer mag der Wein sein?“ flüsterte sie. Schweigend suchte Otto die Maßeln. „Unter drei Mark kommt Du nicht davon“, flüsterte sie wieder. „Kann sein!“ murmelte er leise und schenkte ein.

„Auf unsere Liebe!“ flüsterte er zärtlich und zwang sich zu lächeln. Kein Mensch sollte sagen, daß er der Situation nicht gewachsen gewesen war!

Der Wein kostete drei Mark und das Gedeck 1,25 Mark. Die beiden Jungen wurden als Kinder mit 75 Pfennig berechnet, aber für Alma und Thea mußte der volle Preis erlegt werden. Mathilde wurde schwarz vor Augen, als ihr Mann dem Ober die Rechnung bezahlte und noch ein ansehnliches Trinkgeld dabei legte, als sei eine Summe wie diese eine Bagatelle für einen Mann in seinen Verhältnissen.

Als sie draußen waren, flüsterte sie: „Ich glaube, der Wein ist Dir zu Kopf gestiegen! Noch obendrein 50 Pfennig Trinkgeld zu geben. Ich meine, die Maßzeit war gerade teuer genug. Von dem Betrag hätten wir eine halbe Woche leben können!“

Der Nachmittag schlich langsam wie eine Schnecke dahin. Das verausgabte Geld lastete wie ein Alp auf allen, und Mathilde sekte es durch, daß man auf den Kaffee verzichtete und zeitiger, als man gerechnet hatte, nach Hause pilgerte, und zwar wiederum zu Fuß, um wenigstens das Geld für die Rückfahrt in der Bahn zu sparen, das man in den Voranschlag mit eingeseht hatte.

Als man endlich bekaubt und müde, hungrig und abgespant von dem weiten Marsch die dunklen Stiegen hinauffletterte, die zu Bertholds Etage hinaufführten, war es mit der guten Laune des Schreibers völlig vorbei, und als seine Frau, nachdem die Kinder zu Bett gegangen waren, von neuem begann: „Nun rechne einmal aus, Otto, wieviel wir für das Geld, das wir heute verzehrt haben, hätten kaufen können! Karlchen muß wirklich nächsten Monat ein Paar Stiefeln haben, und Theas Schulleid ist auch nicht länger mehr instand zu halten!“ da schied der Kassirator. Seufzend ließ er seinen Kopf sinken, und der graue Alltag, der niemals aus den Mauern seiner Wohnung wich, hob wieder schadenstroh sein Haupt empor.

Ober war es nur die Dämmerung, die mit grauen Schatten aus allen Winkeln stieg?

Ein Denkmal für einen politischen Satiriker. Der römische Volksdichter Gioacchino Velli, der vor fünfzig Jahren starb, hat in Trastevere, im römischen Viertel der Tiberstadt ein Denkmal erhalten, zu dem die Mittel durch eine Volkskollekte zusammengebracht wurden. In großem Strom flossen diese Mittel nicht, daß sie überhaupt reichten, war der Selbstlosigkeit des Bildhauers Michele Tripisciano zu danken, der auf ein Honorar für sein Werk verzichtete. Aber immerhin, das Denkmal beweist, daß Velli nicht vergessen ist, und wird dazu beitragen, daß seine Satiren sich lebendig erhalten. Er war ein Dichter, in dem das Blut der Satire in ähender Schärfe als ein besonderer Saft rann. Daß die Sammlung für sein Denkmal nur wenig ergiebig ausfiel, mag mit dem Leben des Dichters zusammenhängen. Es lief nicht so aus, daß seiner Person ein volkstümliches Andenken zu fallen konnte.

Velli gehörte zu dem vormärzlichen bürgerlichen Typus, der in den dreißiger Jahren — während der schamlosen Reaktion, die der revolutionären Erregung gegen das päpstliche Regiment folgte — in radikaler Erbitterung aufstammte und dann, als das Jahr 1848 republikanisch ernst machte, erschredt zurückwich und seinen Frieden mit dem einst geschlagenen Gegner schloß. An der Krippe der römischen Priesterherrschaft endete dieser Dichter, dessen Sonetten in den dreißiger Jahren die wüst-mittelalterliche, gänzlich verrottete Herrschaft in den päpstlichen Landen wahrhaft mit Skorpionen gezeihelt hatten. Von diesen Sonetten — an zweitausend hat Velli in wenigen Jahren herausgeworfen — hat Paul Heyse eine Anzahl ins Deutsche überetzt und seinem überaus wertvollen Werke „Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“ einverleibt.

Vellis Kunst, die sich in der Sprache des Volkes von Rom in packender knappter Bildhaftigkeit ausdrückte, wurzelte in einer scharfen Beobachtungsgabe, die dem Leben in der bunten hindrängenden Masse seiner Einzelheiten erstaunlich gewachsen war; er besaß die Fähigkeit, überall in jeder Erscheinung sofort das Charakteristische wahrzunehmen. Nachahmung, Ironie, Witz und Sarkasmus — alles gehörte zu seinem Waffenzug, und so konnte er die Korruption oben und unten in der römischen Gesellschaft tief ins faule Fleisch treffen. Eins seiner Kampffonette heißt: „Die Arbeiten des Papstes oder ein Hundeleben.“ Es lautet:

Wie? Nichts zu tun? Der Papst hat nichts zu tun?
Schandmäuler ihr! Ha, nichts zu tun! Ich dachte!
Wenn euch nur so der Henker holen möchte,
Wie er sich Tag und Nacht nicht gönnt zu ruhn.

Wer soll denn mit Gottvater sprechen? Nun?
Wer absolviert die armen Sündenbedenkte?
Wer segnet denn Gerech' und Ungerechte
Vom Wagen aus? Wer zählt in seinen Truh'n

Das Geld und spendet Ablas' scheffelweis?
Wer hilft ihm denn die Kardinalé machen?
Und Zöll' und Steuern, — muß nicht er sie schärfen?

Und muß er täglich nicht in saurem Schweiß
Die tausend Wittgesuch' und Armenfachen
Zerreißen und in den Papiertorb werfen?

Ein anderes dieser schonungslos auf den geschlagenen Feind einschlagenden Sonette hat den Titel: „Gründonnerstag und Karfreitag“:

Zu wenig hat der Papst an den zwei Tagen
Zu tun: Fußwaschung nur und Abendmahls.
Nach Gottes Vorschritt sollt' er allemal
Ganz anders, will mir scheinen, sich betragen.

Den Rohrstab müßt' auch er in Händen tragen,
Die Dornenkron' ums Haupt und an den Pfahl
Gebunden erst bestehn die Geißelqual
Und dann sich lassen Klag' und Urteil sagen.

In Rom sei kein Calvarienberg? Nun, schwerlich
Wär' das ein Grund. Auf Monte Mario richtet
Man ganz gemüthlich auf drei Kreuzespfähle.

Da droben würde dann um Ostern jährlich
Ein Stellvertreter Christi hingerichtet
Und rechts und links von ihm zwei Kardinalé.

Ein drittes Sonett ist betitelt: „Die christliche Liebe der Inquisition“:

Ich weiß von Leuten, die sich drauf verstehen,
Daß wahrlich nicht das Sant' Uffizio ruht,
Bis die Schismatiker- und Keßerbrut
Am jüngsten Tag muß vor den Richter stehen.

Wenn irgend schwerer Unfug ist geschehen,
So nimmt es Hinz und Kunz in seine Gut
Und geißelt ihre Hintern bis aufs Blut,
Damit sie Buße tun und in sich gehen.

Der Herr Großinquisitor, wenn sie eben
Zum Heil der Seelen ihre Prügel kriegen,
Frühstückt dabei und lobt des Herren Gnade.

Nur häcker! ruft er. Keinen Schlag daneben!
Lazt, Kinder, nicht die Macht der Hölle siegen! —
Und tunkt den Zwieback in die Schokolade.

Neben diesen politischen Gedichten, die der Prieserwirtschaft des Kirchenstaates die Masken abreißen, stehen soziale Bilder von hundertlei Art. Belli hat keinen Spott über die Welt der bürgerlichen Schwächen ausgespart, und er hat erschütternd das proletarische Hungerleid gezeichnet. Später, als seine Kampflust verbraucht war, ließ er sich ungern an seine Satiren erinnern, und mehr als einmal soll er im Begriffe gewesen sein, diese Schöpfungen zu verbrennen. Glücklicherweise scheute er im letzten Augenblick jedesmal vor der schlimmen Tat zurück, und so ist sein „Volksdrama“, wie er selbst die Sonette nannte, der Nachwelt erhalten geblieben.

Volksfunde.

Der Pfingstlümml. Zu den mancherlei Pfingstbräuchen, die in den ländlichen Gegenden des deutschen Sprachgebietes noch anzutreffen sind, gehört das Auftreten des Pfingstlümmls. Im Norden und Süden Deutschlands, in verschiedenen Gegenden Oesterreichs und in der Schweiz, überall tritt der Pfingstlümml noch auf, allerdings unter verschiedenem Namen. Den Namen Pfingstlümml erhält immer der junge Knecht oder Bauernbursche, der am Pfingstmorgen als letzter auf dem Dorfplatze erscheint. Der Name bleibt ihm das ganze Jahr, und ebenso muß er sich, bis zum nächsten Jahre ein neuer Pfingstlümml ernannt worden ist, mancherlei Neckereien gefallen lassen. Meistens wird der Pfingstlümml vom Kopf bis zu den Füßen mit Blumen und frischem Grün, aber auch mit Moos, Baumrinde und Kuchlocken behangen und dann im Dorfe herumgeführt. In der Altmark, wo der Pfingstlümml „hunter Junge“ genannt wird, gehen die Begleiter des Pfingstlümmls von Haus zu Haus und singen dabei:

Wir bringen einen bunten Jungen ins Haus,
Wer ihn will sehen, der komme heraus.
Die Blumen haben wir für ihn gepflückt,
Da haben wir ihn mit ausgeschmückt.
Und hätten wir uns noch eher bedacht,
So hätten wir ihn noch besser gemacht.

Sechs Eier, sechs Dreier, 'n Stiff Speck
So geh'n wir gleich wieder weg.

Die eingesammelten Etwaren werden von den jungen Burschen gemeinschaftlich verzehrt. In Thüringen tritt der Pfingstlümml als „Wilderer“ auf; er wird von oben bis unten in Moos eingehüllt und versteckt sich dann irgendwo im Walde. Dann zieht die gesamte Jugend in den Wald hinaus, um auf den „Wilden“ Jagd zu machen. Die Jagd wird so lange fortgesetzt bis der „Wilde“ wie tot niederfällt. Alsdann erscheint aus dem Streife der Burschen ein Arzt, der den geheilten „Wilden“ wieder ins Leben zurückruft. Darauf geht der Zug ins Dorf zurück, und es werden von den Dorfbewohnern Geschenke eingesammelt. In Schwaben heißt der Pfingstlümml Pfingstbrat. Er erscheint mit einer Gesichtsmaske aus Baumrinde und trägt viele Kuchlocken, mit denen er sich den Betrachtern anständig. Im Elsaß trägt der Pfingstlümml den Namen Pfingstequad. Dieser wird am Pfingstvormittag ebenfalls im Dorfe herumgeführt, wobei die Begleiter singen:

Pfingstequad het d' Eier g'fresse
Het d' Öche und d' Ross' im Stall bergesse.
En Ei herans! En Ei herans!
Ober i schid Euch d' Marder ins Gühn'rhaus.

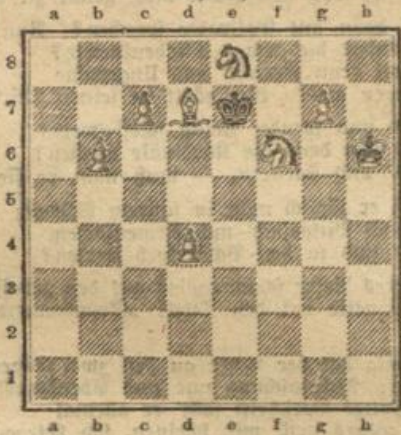
Im Schwarzwald muß der Pfingstlümml selbst ein Sprüchlein hertragen, wenn er seinen Rundgang macht, um für die junge Dorfwelt Etwaren einzusammeln. Dieses Sprüchlein lautet:

I bin der Pfingstlümml;
Drum gebt mir ebbes in mein Geldbeutel,
Kleine Taler hann i genuag,
Aber keine graunje.

In einigen Gegenden ist das Auftreten als Pfingstlümml ein ziemlich tenebres Vergnügen; denn die Etwaren zu dem gemeinschaftlichen Schmaus, den die Dorfjugend veranstaltet, werden nicht durch Geschenke der Dorfbewohner aufgebracht, sondern diese Etwaren und die dazu gehörigen Getränke muß der Pfingstlümml selbst beschaffen. Da wird dann immer nur ein reicher Bauernjunge zum Pfingstlümml gewählt.

Schach.

Unter Leitung von E. Maspin.
Geney.



2+ (9P-80S T)

Sizilianisch.

Dr. Remo. N. Geney.

1. e2-e4 c7-e5
Bernachlässigt den Doppelschritt der Zentrumsbauern und kommt deshalb nicht mehr schadlos dazu. (Nur sofort 1..... e6!, was d7-d5 vorbereitet, kann auf Ausgleich rechnen.)
2. Sg1-b3 e7-e6
2..... Se6 findet seine Schatten-seite in 3. Lb5! (Winawer). Die Idee dieser Spielweise illustriert sich zum Beispiel in folgender Wendung: 3..... a6?; 4. LxS, hxc6; 5. d3!, d5; 6. h3 (De2!), de; 7. de, DxD+; 8. KxD zc. Der Doppelbauer auf der c-Reihe bildet eine dauernde Schwäche.
3. Sb1-c3
Gut, einfach und sicher ist 3. e3, d5; 4. ed nebst d2-d4.
3..... a7-a6
Mit 3..... d5; 4. ed, ed; 5. d4 erlangt Schwarz nur eine minder-

wertige Variante von „Französisch“. 3. B.: 5..... Sf6 (Se6; Le3; 6. Lb5!, Se6 (Ld7; De2?); 7. Se5, Ld7; 8. De2 zc. (8..... Sxd4?; 9. SxL+!, SxD; 10. Sxf6+, Ke7; 11. Sfxd5+, Ke6; 12. LxS zc.)
Oder 3..... Sc6; 4. Lb5, Sd4 (Sge7; d4 oder Db6; Ld4) 5. Lc4!, a6; 6. SxS, cxd4 7. Se2 zc.
4. g2-g3! Sb8-c6
Auch hier ist 4..... d5 wegen 5. ed, ed; 6. d4 nicht einladend.
3. B.: 6..... Sc6; 7. Lg2, Lg4; 8. Le3, cd; 9. Lxd4 zc.
Auf 4..... b5 folgt: 5. Lg2, Lb7 6. De2 (oder b4!?, h4; Sd4) 6..... Sf6; 7. d3, Le7; 8. 0-0, 0-0; 9. Se1 (Sd1!?) 9..... Sc6; 10. f4, Sd4; 11. Dd1 zc. dem schlagorischen Angriffe in der Französischen Partie analog (1. e4, e6; 2. De2).
5. Lf1-g2 Sg8-f6
6. 0-0 Lf8-e7
Auch bei 6..... d5 (b5?; e5,

Sg4; h3) 7. ed, Sxd5 (ed; d4) 8. d4 (droht SxS, DxS; Se5) 8..... Sxc3; 9. hxc3, Le7; 10. Le3 steht Weiß bedeutend besser.

7. b2-b3

Verstärkt. Glätter war 7. d4!, ed (sonst d4-d5) 8. Sxd4, De7 und nun kann 9. b3 geschehen (oder auch Sc2; nicht aber 9. Le3? wegen 9..... Sa5 mit der lästigen Drohung Se4). Durch den verstärkten Fernzug wird die Ausnutzung des Vorzells etwas erschwert.

7..... 0-0

8. Lc1-b2 Dd8-c7

d7-d5 geht aus denselben Gründen wie früher nicht gut an.

Bei 8..... b5! (droht b5-b4) 9. e5, Se8!; 10. d4, ed; 11. Sxd4, Lb7; 12. SxS, LxS zc. stand Weiß nur um eine Kleinigkeit besser.

9. d2-d4 d7-d6

Wegen der Vernachlässigung im ersten Zuge (1..... e5? statt 1..... e6!) ist Schwarz zum für die Entwicklung wichtigen Doppelschritt der Zentrumsbauern nicht gekommen. Bei 9..... ed4 (sonst d4-d5 oder e4-e5) 10. Sxd4, b5; 11. e5, Se8; 12. SxS, dxc6; 13. Se4 nebst event. Dg4 ist der Vorteil von Weiß augenscheinlich.

10. Dd1-d3

Bereitet d4-d5 vor. Falls sofort 10. d5, so 10..... Se5; 11. SxS, dxe5; 12. Se2, c4! zc. (Dieser letzte Zug e5-e4 wird mit dem Fernzuge verhindert.)

10..... c5xd4

Sonst d4-d5 (10..... b5; 11. e3).

11. Sg3xd4 Lc8-d7

11..... SxS!; 12. DxS, Ld7 zc. sparte ein Tempo.

12. Sc3-e2 b7-b5

Um e2-e4 zu erschweren bezw. um event. mit b5-b4 den Be2 rückständig zu machen.

13. e2-e3 d6-d5

13..... Tfd8; 14. f4, d5; 16. e5 zc. sieht auch nicht freundlich aus. Schwarz leidet an einer Einengung seiner Streitkräfte und versucht deshalb

etwas zu unternehmen, um sich Luft zu schaffen.

14. e4xd5 Sf6xd5

14..... od5; 15. Sd4 zc.

15. Lg2xd5 e6xd5

16. Se2-f4 Sc6-e5

16..... Dd6; 17. Sf5 zc.

17. Dc3-e2 De7-d6

18. Tf1-e1 Le7-f6

Auf 18..... f6 ebenfalls 19. a4!

19. a2-a4! b5-b4

Sonst La3.

20. c3xb4 Tf8-e8

21. Sf4-h5 Ld7-g4

Verhältnismäßig vorzuziehen war 21..... Sc6; 22. SxL+, DxL zc. mit einigen Remis-Aussichten wegen der ungleichfarbigen Käufer. Der Fernzug befähigt auf eine Mattkombination. Schwarz gerät aber selber in ein Mattnet.

22. Sh5xf7 Dd6xf6

23. De2-d2 Sd4-f3+

Sonst f2-f4.

24. Sd4xf3 Df6xf3

25. Dd2-g5! g7-g6

26. Dg5-h6 f7-f6

27. Dh6-h4 Kg8-g7

28. Lb2xf7 Df3xf6

29. Dh4xg4 Df6-e3

Auch andere Züge können die zuechtelnden Bauern nicht weit machen.

30. Dg4-d7+ Kg7-h6

31. Te1xe8

Tec1! kam in Betracht.

31..... Dc3xa1+

32. Kg1-g2 Ta8xe8

33. Dd7xe8 Da1-d1

34. De8-e3+ Kh6-g7

35. b4-b5 a6xb5

36. a4xb5 d5-d4

37. De3-e7+ Kg7-h6

38. De7-b4 d4-d3

Längeren Widerstand bot 38..... Dd3.

39. b5-b6 d8-d2

40. b6-b7 Dd1-e2

41. b7-b8D De2-c6+

42. f2-f3 d2-d1D

43. Db8-f8+ Kh6-g5

44. Db4-g4+